Germ.
1758

uchtkäferchen.

Eine

Sammlung von Fabeln und Parabeln

von

Franz Isidor Proschko.

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.
1849.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Germ. 1758

Leuchtkäferchen.

Eine

Sammlung von Fabeln und Parabeln

von

Franz Isidor Proschko.

Regensburg.

Verlag von Georg Joseph Manz.

1849.

Kreisbibliothek Regensburg

Dem hochgeehrten

Herrn

Paul Aloys Klar,

k. k. Kreiskommissär im Kronlande Böhmen, Mitbegründer und Direktor der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Böhmen, Mitglied der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, und mehrer anderen gelehrten Gesellschaften

aus inniger Verehrung gewidmet

von dem

Verfasser.

Kreisbibliothek Regensburg

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Der Dornstrauch.

An Kydrons Ufern keimte
Ein junger Feigenbaum,
Die süßen Früchte säumte
Ein zarter Blüthenflaum.

Der freute sich des Lebens
Und sprach zum Dornenstrauch:
Du Armer blühst vergebens,
Dein Dasein gleicht dem Rauch. —

Der Dornstrauch sprach bescheiden:
Ein Meister schuf auch mich,
Ich will dich nicht beneiden,
Viel' Früchte schmücken dich;

Ob du auch reich an Früchten
In Gottes Garten thronst;
Uns ziemt es nicht zu richten, —
Auch ich blüh' nicht umsonst.

Er schwieg — auf raschem Flügel
Schwand manches Jahr bereits;
Da stand auf einem Hügel
Ein hocherhab'nes Kreuz.

Drauf trug zum Spott und Hohne,
Und zur Erlösung auch,
Ein König eine Krone
Von jenem Dornenstrauch. —

* * *

Der Schleier, den der Meister
Des Weltenschicksals flicht,
Ist dunkel für die Geister,
Doch für den Schöpfer nicht.

Das Rad und die Saite.

Sprach die Saite zu dem Rade:
O wie knarrst du doch so toll!
Deine grellen Wehelaute
Borgte der Cocyt dir wohl.

Sprach das Rad zur sanften Saite:
Dieser Ton, der dir mißfällt,
Wälzt die größten Lasten weiter,
Dient der Börse — dient der Welt.

Weißt du nicht? die Zeitparole
Heißt Gewinn nur — und das Rad
Fördert ihn von Pol zum Pole,
Treibet ihn von Grad zu Grad.

Mein Ton dringt durch Goldesminen,
Deiner dringt nur an — das Herz;
Und du weißt: die Menschen nennen
Dieß Jahrhundert: das von Erz!

Doch laß uns darum nicht streiten:
Morgens diene ich dem Herrn,
Abends, wenn mein Lauf vollendet,
Greifet er zu dir gar gern;

Zaubert sich mit deinen Tönen
Sonnen in die kalte Welt;
Und ich sah von meinem Winkel
Ihn gar oft durch dich beseelt.

Laß mich schrillen meine Weise,
Klinge du in leisem Schmerz;
Fülle ich des Menschen Beutel,
Füllest du des Menschen — Herz! —

* * *

Industrie und Poesie
Stehen nicht in Harmonie;
Doch beweget jene Wagen,
Macht die and're Herzen schlagen;
Und ist auch ihr Zweck verschieden:
Beide nützen doch hienieden.

Die Aprikose und der Lederapfel.

Freundlich, wie die Frühlingsrose,
  Nikte von dem vollen Baum
Eine junge Aprikose
  Aus dem grünen Blättersaum.

Ohnfern an den Taruswänden
  Stand ein Lederapfelbaum,
Ausgesetzt den Sommerbränden,
  Und des Blicks gewürdigt kaum.

Armer du in deinem Kleide —
  Lächelt jene diesem zu —
Bleibest wohl verschont vom Neide;
  O wie häßlich alt bist du!

Häßlich alt? — entgegnet leise
  Ihr der Lederapfel — Ei!
Wenn verstummt das Lied der Meise,
  Prüfe dann, wer älter sei. —

Sprach's — der Gärtner kam gegangen
Mit dem Korb; der Apfel fiel,
Und in ihrer Schönheit Prangen
Sank auch jene von dem Stiel'.

Lange lagen sie vergessen,
Als der Gärtner wieder kam,
Und ein süß Getränk zu pressen,
Nun den Apfel mit sich nahm.

Während jetzt die Aprikose,
Die der Schimmel schon umzog,
Eine altergraue Rose,
Aus dem off'nen Fenster flog.

* * *

Lebe nicht zu schnell, zu viel; —
Nur Entbehrung führt zur Tugend.
Wer im Alter jung sein will,
Der muß alt sein in der Jugend.

Der Paradiesvogel.

Horch! im bodenlosen Schlunde
Rüstet sich der wilde Sturm;
Bald entschäumt dem Meeresgrunde
Well' auf Well' zum Wogenthurm;
Laß uns schnell den Mast gewinnen,
Eh' die Stürme noch beginnen.

Siehst du! selbst der Wasserlöwe
Und die Robbe sucht den Strand! —
Also rief die kleine Möve
Von des Kieles hohem Rand
Zu dem Vogel, den hernieder
Trug vom Himmel sein Gefieder.

Und die nassen Segel wehten
Durch die sturmbewegte Luft,
Doch der schöne Sohn aus Eden
Blickte in die Wogengruft,
Hob dann ruhig sein Gefieder,
Und entfloh zum Aether wieder.

Tobt hier auch des Sturmes Reigen —
In des Aethers reinstem Licht,
Oben, wo die Stürme schweigen —
Hier ist meine Heimath nicht.

* * *

Wenn die Stürme unten toben,
Richte deinen Blick nach oben!

Der Löwe und die Affen.

Ein wilder Schwarm Mandril's trieb sich in der Oase
Zum Scherz herum, und sprang und balgte sich im
Grase,
Und manche Kokosnuß flog hier von Palm' zu Palme,
Und manches Gräschen sank mit arg zerkniktem Halme.

Da naht ein Löwe sich — gleich war der Schwarm
zerstoben.
Ei, sprach der König rauh, doch ohne Grimm und
Toben, —
Ei, spielt nur immer fort, — ich selbst will mit euch
spielen. —
Welch' Ehre! rief der Schwarm, sträubt auch das
Haar sich Vielen.

Doch weil der Löwe nicht auf Bäume klettern wollte,
So wählte man ein Spiel, das ihn ergötzen sollte.
Man spielte Reiterei: ein Affe war der Reiter,
Ein andrer trug ihn dann gleich seinem Esel weiter.

Dem Löwen kam der Spaß im Anfang sehr zu Statten,
Als ihn zwei Affen kühn gar bald bestiegen hatten;
Das sah der Affenchor, man stritt sich um die Ehre,
Wem doch zuerst der Leu als Esel dienstbar wäre.

Und stritt — der Leu ward toll: „Herab ihr dummen Affen!
Soll euch nicht schnell mein Zorn recht löwenmäßig strafen.“ —
Husch! waren sie am Baum, doch hört man sie von Weiten:
Wer sich zum Esel macht, auf dem will Jeder reiten.

Symbol.

Es hatten einst die Literaten
Recht arge am Parnaß gehaust,
Und als des Pindus Potentaten
Im Federkriege sich zerzaust.

Da schrieben sie sich endlich müde,
Und riefen so nach altem Brauch:
Frohlocke Welt! es werde Friede,
Und festgegessen sei er auch! —

Drauf zogen sie nach alter Weise
In die Faubourg zum Friedensfest. —
So ruht der Wand'rer auf der Reise,
So folgt dem Harmattan der West.

Da schäumte nun der Nierensteiner,
Und Kork und Flasche knallten laut;
Und cum corona saß manch Einer,
Der seiner Kraft zu sehr vertraut.

Da rief ein alter Kritikaster,
 Ein echter Mundarts-Marchand de mode,
Und hob sein Rohr voll edlem Knaster,
 Das gleich silentium gebot:

Dem goldnen Engel, der da kündet
 Als Hausschild sich, ein Transparent!
Noch heute sei es angezündet,
 In dem das Wort „Nur Friede!" brennt.

Ja! jubelten sie freudig alle,
 Und stürmten vor das Haus mit Macht;
Im Nu erleuchtet war die Halle,
 Illuminirt das Haus, die Nacht.

Doch wie? — hat wohl ein Blitz von oben
 Zerstäubt der Zecher heitres Glück?
Im Nu verstummt das laute Toben,
 Und der und jener schleicht zurück.

Wie? — ist der Engel fortgeflogen?
 Beim Zeus! — fort ist sein goldnes Bild,
Und auf des Thores goldnem Bogen
 Erglänzt fürwahr ein and'rer Schild.

Der Schreiner, der zum Repariren
Den Engelsschild bekam, griff fehl
Nach Schilden von verschied'nen Thüren:
So hing 'ne Tafel jetzt zur Stell'.

Ein Mann, gelockt vom Lärm nicht minder,
Las auf dem Schild, der jetzt da hing:
„Bewahr-Anstalt für kleine Kinder" —
Las — lachte — grüßt' hinauf — und ging.

Die Aloe und das Maulbeerblatt.

Höhnend sah die stolze Blüthe
Einer Aloe herab,
Die in eines Gartens Mitte
Hochgenuß dem Kenner gab;
Still bescheiden, ohne Staat,
Grünt' dabei ein Maulbeerblatt.

Blähend sprach die stolze Blume
Einer fremden Region:
Mir gebührt im Heiligthume
Florens nur allein die Kron'.
Ich bin eure Königin!
Huldigt mir, weil ich es bin.

Ruhig sprach von seinem Baume
Drauf das Maulbeerblatt zu ihr:
Traue nicht der Schönheit Traume,
Sie verschwindet, glaube mir;
Nur was nützt und Segen beut,
Dauert in die Ewigkeit.

Zürnend und mit stolzer Miene
Schwieg die Aloe und bläht'
Auf die Krone, und das grüne
Maulbeerblatt wird rings verschmäht;
Jede Blume spricht: Du Thor!
Ziehst dich solcher Schönheit vor? —

Boreas umfing die Erde,
Lunens Glanz deckt Wolkensaum,
Und der stille Gärtner kehrte
In der Hütte warmen Raum,
Erntete des Fleißes Frucht,
Die im Sommer er gesucht.

Und in eines Königs Saale
Hing am Thron von Elfenbein,
Prunkend im Demantenstrahle,
Jetzt ein Mantel, zart und fein;
Atlas war sein weiches Fell,
Glänzend rein und sternenhell.

Fern im hohen Fensterbogen
Stand die Aloe verblüht,
Schlaff das Haupt hinabgebogen,
Das der Moder überzieht;
Hing so matt am Stiele schon
Mit der abgewelkten Kron'.

Und von jenem Königskleide
Tönt' ein Stimm'chen silberrein,
'S war das Rauschen feiner Seide:
Denkst du, Aloë, noch mein?
Bist verblüht — doch mit der Zeit
Wird das Blatt zum Atlaskleid.

Schwefel-Aether.

Da standen die Weisen beisammen,
Und forschten in ihrem Galen,
Sie hatten den Schwefeläther
Schon längst in mixtura geseh'n.

Und meinten: nicht neu sei das Wunder,
Und sei auch nicht blau genug;
Denn, wenn man es analisire,
Sei minder es Wahrheit, denn Trug.

Der Aether stumpfe die Nerven,
Der Aether betäube das Hirn,
Die Folgen würde man lesen
Bald an der Geätherten Stirn. —

So stritten die alten Perrücken,
Ein Einziger meinte ganz still:
Ei schenket das bischen Vergessen
Dem Menschen; er braucht es so viel.

Braut und distilliret Mixturen,
  Ihr habt ja des Plunders genug;
Den Tropfen aus Lethe vergönnet
  Dem Herzen, das längst darnach schlug. —

* * *

Baut Dampfer, baut Brücken und Bahnen,
  Und huldigt der Industrie:
Ihr sollt uns den Aether nicht rauben
  Der himmlischen Poesie!

Wir wollen euch nicht beneiden
  Um euer schimmerndes Erz;
Behaltet ihr eure Maschinen,
  Und laßt uns behalten — das Herz!

Das Eichhorn und die Schnecke.

Ein flinkes Eichhorn sprach zur Schnecke:
Wie glücklich bist du kleines Thier!
Ich suche mühsam in der Hecke
Ein Lager vor dem Regen mir;
Du trägst dein Haus auf deinem Rücken:
O möchte Zeus mich so beglücken!

Die Schnecke sprach: Ach, du beneidest
Den Reichthum, den mir Zeus verlieh'n;
Allein mein Freund, du unterscheidest
Die Last nicht, die mir ward durch ihn.
Willst du wie ich die Bürde tragen,
Darfst du nicht durch die Wipfel jagen.

Dein ist das Reich in Waldeslüften;
Ich schleppe durch den Staub mein Haus. —

* * *

Arm fleugt hoch über Erdengrüften
Der Dichter durch das Sternenhaus;
Indeß Gemeinheit sich erschlichen
Den Reichthum hat im Staub — durch Kriechen.

Der Sperling.

Einst saß ein alter Ritter
Im Rathhausthurm zu Prag;
Ihm kündigten die Schläge
Der Uhr den letzten Tag.

Weil er die Stadt befehdet,
Liegt er in ihrem Bann;
Da wird's ihm eng im Herzen,
Er denkt: nun ist's gethan!

Da schnarrt das alte Uhrwerk,
Am Thurme tritt hervor
Der Tod mit seiner Hippe,
Und der Apostel Chor.

* *
*

Ei, ruft der Ritter, mahnest
Du mich schon, Knochenmann? —
Und der, als wollt' er sprechen,
Hat auf den Mund gethan.

Und eh' er wieder schließet
Das fleischlose Gebiß,
Da huscht ein kleiner Sperling
In's knöcherne Verließ.

* *
*

Den hält der Tod im Rachen
Wohl eine ganze Stund':
Bis mit der nächsten Glocke
Er aufthut seinen Mund;

Und als nun frei der Vogel
Entschwebt in's heit're Blau,
Da weint der Ritter leise:
Du armes Herz, vertrau!

Sieh', in des Todes Rachen
Lag ja der Sperling schon;
Doch hat die Stund' geschlagen,
Wo frei er flog davon.

So kann, ist auch verfallen
Mein Haupt schier jetzt dem Beil,
Die Allmacht mich befreien,
Ist es mir nur zum Heil. —

Und so ist es gekommen:
Zum Trost der Ritterschaft
Entließen frei die Prager
Den Ritter seiner Haft.

* * *

Wenn Gott dich will erretten,
So binden keine Ketten;
Liegst du im Todesrachen,
Er kann dich frei noch machen.

Der neue Hirt.

Der Hirte starb
Und ruht in Gott,
Und Hans bewarb
Sich um das Brod.

Zum erstenmal
Zog er hinaus
Durch Berg und Thal,
Filax voraus.

Trotz Busch und Dorn
Geht es bergan,
Hans greift zum Horn
Und setzt es an.

Und athmet sich
Die Backen voll,
Daß männiglich
Ihn hören soll.

Wie er als Hirt
  Zum erstenmal
Entzücken wird
  So Berg als Thal.

Nun Hans hab' Acht!
  Er stößt ins Horn,
Und Männchen macht
  Der Has' im Korn;

Denn widrig wie
  Das Füchs'chen heult,
Wenn ihm sein Knie
  Die Falle keult,

So schrillt und pfeift
  Hans durch sein Horn, —
Die Heerde läuft
  Und Filax vorn;

Und kleinlaut spricht
  Der Virtuos:
So geht es nicht,
  Ich that zu groß.

Was nahm ich auch
Den Mund zu voll?
Fort mit dem Rauch,
Wo 's brennen soll!

Drauf setzt er sacht
Das Mundstück an,
Und wie gedacht,
So war's gethan:

Voll klang und rund
Das Horn in's Thal,
Und Heerd' und Hund
Gehorcht dem Schall.

* * *

Mit Heftigkeit
Kommt Niemand weit;
Ein gutes Wort
Trifft guten Ort.

Der Kornwucherer.

Ein Wuchrer, der so manche Jähre
Auf dem Gewissen trug, ward krank,
Weil von dem Wurm die Winterähre
Zernagt auf seinem Felde sank.

Das Uebel schien die Brust zu fassen,
Und endlich mußte Harpar sich
Doch einen Arzt bestellen lassen,
So sehr der Aerger ihn beschlich.

Der Aeskulap erscheint am Bette,
Und fühlt den Puls geraume Weil'.
Ach, ruft der Kranke, Herr ich wette,
Es leidet schon ein edler Theil! —

Freund, bebt ihr nur vor dem Gedanken,
Versetzt der Arzt, entlaßt mich gleich;
Ihr zählt zu Hypochonder-Kranken,
Ein edler Theil war nie an euch!

Die beiden Bergknappen.

Zwei Knappen stiegen in den Schacht;
Um zu erhellen ihre Nacht
Trug jeder eine Lampe mit,
Denn fährlich ist da jeder Schritt.

Tief in den Berg schleicht sich ein Gang,
Der Hammer klingt dort stundenlang;
Und wem hier nicht ein Lämpchen strahlt,
Um den ist es gescheh'n gar bald.

Der eine Knappe zu sich spricht:
„Weit ist der Gang, beschwer' dich nicht!
Der Schlägel und die Hau drückt schwer,
Die Lampe brauchst du da nicht mehr.“ —

Er stellt sie drauf am Eingang hin,
Ihr heller Schein begleitet ihn,
Indeß der andre Knappe klug
Vor sich die kleine Lampe trug.

Ihm leuchtete ein Stern voran
Auf seiner ganzen dunklen Bahn,
Er war auch bald an seinem Ziel,
Und sucht' und fand des Erzes viel.

Doch dem, der an den Eingang sich
Die Lampe stellte, dem erblich
Ihr Strahl, je mehr er sich entfernt,
Bis er den Wahn erkennen lernt.

* * *

Ein gutes Werk im Testament
Ist 's Lämpchen, das da rückwärts brennt;
Ein gutes Werk noch selbst vollbracht
Strahlt dir voran im Todesschacht.

Eichel und Wespchen.

In dem dunklen Waldesreiche
Hatte sich auf einer Eiche
Wespchen aufgebaut sein Nest;
Dicht am grauen Baumesstamme
Stack im feuchten Waldesschlamme
Eine junge Eichel fest.

Wespchen sah die Eichel liegen,
Und weil Schaden sein Vergnügen,
Stach es diese ungestraft
Mit dem Stachel, der ihm eigen,
Um der armen Frucht zu zeigen
Seine überleg'ne Kraft.

Und die Eichel klagte leise:
Hab' ich dir auf eine Weise
Wehgethan? — was stichst du mich?
Doch auf seines Baumes Zweige
Rief das Wespchen höhnend: Schweige!
Weil ich wollte, stach ich dich.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Bist ein Nichts mir gegenüber,
Liegst im Schlamm' der Wind weht drüber,
Und vertilgt ist deine Spur;
Während ich in Lüften schwebe,
Frei zum Aether mich erhebe,
Und durchziehe Hain und Flur.

Frei bau' ich im Waldesreiche
Mir mein Nest — „Auf einer Eiche!" —
Fiel ihm hier die Eichel ein, —
Auf dem Baum, der das gewesen
Was ich bin, du eitles Wesen; —
Doch was wirst wohl du einst seyn?

Lasse uns nach hundert Jahren
Fragen, was wir beide waren,
Und was beide dann wir sind:
Ich ein Baum voll Mark und Leben,
Du? — verweht gleich Spinnenweben,
Längst nichts mehr als — Staub und Wind!

* * *

Fühlst du deines Geistes Schwingen,
Tönt dir reiner Glockenklang,
Achte nicht, was Thoren singen,
Mißgunst nur ist ihr Gesang;

Denn die Welt will ewig nie
Daß du größer seist als sie! —
Strebt zur Frucht das Körnchen auf,
Sticht die Wespe wohl darauf,
Ringt der Zweig sich auf zu Eichen,
Sieh dann muß der Stachel weichen!

Die Perle.

Es ging eine dunkle Sage:
  Im Golfe von Tarent,
Da liege seit grauen Jahren
  Ein Sternlein vom Firmament;

Da strahle die prächtigste Perle,
  Wohl werth eines güldenen Throns. —
Ein alter erfahrener Taucher
  Stieg hinab im Geleite des Sohns.

Der Sohn, der zum erstenmale
  Als Taucher den Grund betrat,
Erschrack ob der Welt, die da unten
  Sich auf vor dem Blicke ihm that. —

Wie kann ich, dachte der Neuling,
  Die Perle finden im Schlamm,
Den selbst ich hier aufgewühlet,
  Indem nach dem Schatze ich schwamm. —

Und muthlos strebt er nach oben;
Doch der weisere Vater stand
Bis wieder der Schlamm sich verzogen
Am Grund, wo die Perl' er fand.

* * *

Nur Ruhe führet zur Klarheit,
Die Zeit ist die Mutter der Wahrheit.

Der Pfirsichbaum.

* * *

Durch des Geländers blanke Gitterstangen
Wand sich der Gärtner einen Pfirsichbaum,
Und sah im Geiste schon die Früchte prangen,
Im zart umflaumten weichen Rosensaum.

Ach, sprach der Baum, wie beugst du meine Glieder,
Und dehnst und pressest mich so jämmerlich!
Wie stolz und frei hebt dort sein Haupt der Flieder,
Und trägt er süße Früchte so wie ich?

Freund sprach der Gärtner, deine zarten Arme
Sind nicht umsonst ans Leidenholz gespannt,
Damit dein Herz am Lebensstrahl erwarme
Liegt offen deine Brust an dieser Wand.

Damit dein Haupt mit süßen Früchten prange,
Und nicht, wie jener Flieder thatlos sei,
Beugst du den Nacken, — doch nicht lange,
Entfesselt bist du dann — unsterblich — frei!

* *
*

Wer diese Spanne Zeit, die uns beschieden,
Als Schule nützt für eine Ewigkeit,
Dem trübe nie ein Leiden seinen Frieden,
Das Schicksal finde stark ihn und bereit.

Den stolzen Nacken muß er willig beugen,
Wenn auch das Blut in seinen Kreisen starrt;
Verkannt, verfolgt, verachtet muß er schweigen,
Für ihn lacht keine frohe Gegenwart;
Die Zukunft lohnt allein dem Leidenssohne,
Und reicht ihm dort die Dulderkrone.

Kreuzschnäblein.

Vor Zions Mauern grünte
Ein junger Palmenbaum;
Dort schlief, der uns entsühnte
So manchen Himmelstraum.

Ein kleiner Vogel hatte
Den Baum sich ausgesucht,
Dem bot auf einem Blatte
Der Herr wohl manche Frucht.

Es dankt der kleine Sänger
Dafür im heitern Lied,
Und sang nun um so bänger
Dann, wenn der Heiland schied.

Und einst hatt' er gesungen
Daß ihm die Stimme bricht;
Es war sein Lied verklungen,
Doch kam sein Nährer nicht.

Da schwirrt mit raschem Flügel
Der Sänger durch das Land,
Bis er auf einem Hügel
Den längst Ersehnten fand.

Doch fand er auch durchstochen
Die Hand und blutig roth,
Die manche Frucht gebrochen,
Und keine mehr nun bot.

Und ziehen will zur Stunde
Mit seinem Schnabel er
Die Nägel aus der Wunde,
Daß wieder frei der Herr.

Da kömmt er nun geflogen
Und pickt so lang voll Schmerz,
Bis endlich sich gebogen
Sein Schnäblein niederwärts.

Und als den Mann voll Schmerzen,
Der ihm sein Futter gab,
Verwundet bis zum Herzen
Sie senkten in das Grab:

Da sang zum letztenmale
Das Vögelein sein Lied,
Bis mit dem letzten Schalle
Es auch vom Leben schied.

Doch lebt die Sage länger,
Wenn auch das Vöglein schwand:
Noch ist der kleine Sänger
Kreuzschnäblein zubenannt.

Die beiden Narren.

Vom Irrenhause zu Paris
War einst, wie noch die Wärter wissen,
Ein Paar der Narren ausgerissen,
Weil offen man die Pforte ließ.
Doch waren sie nicht weit gelaufen,
Als einer plötzlich stille stand,
Weil er bei einem Schotterhaufen
Ein Loch, erst frisch gegraben, fand.
Es war ein Brunnen — unten war
Das Wasser schon zu sehn ganz klar.
Da sprach der Eine der Entflohnen:
Mich däucht, das Glück will uns belohnen,
Weil es so lange uns nicht lachte —
Siehst du den Diamant im Schachte? — —

Bei meinem Haupt, fiel dieser ein,
Da unten liegt ein Edelstein!
Der blitzt herauf wie rothe Kohlen,
Komm, laß uns ihn vom Grunde holen! —

Doch Freund — wie da hinabzuklettern,
Und nicht die Glieder sich zerschmettern?
Entgegnet jener — Hasenfuß!
Erwiedert dieser, — weißt du nicht,
Daß man Courage haben muß,
Wenn man will einen Schatz erjagen?
Und wenn man Arm und Beine bricht,
Was will dieß denn auch weiter sagen? —
Man hat doch seinen Muth bewiesen,
Und wird bewundert und gepriesen. —

Wohlan, ich will hinuntersteigen —
Rief jener — und den Muth dir zeigen,
Den du bezweifelst jetzt an mir!

Ja, jubelt laut der Andre hier —
Den Diamant bring an das Licht!
O wie von uns die Welt dann spricht!
Wie sie bestaunt an uns zwei — „Narren!“ —
Spricht hier der Wärter, und der Karren,
Der längst nach ihnen rollte aus,
Bringt sie zurück ins Irrenhaus. —

* * *

Sagt: gleichet nicht bis auf's Gewand
Den Narren jeder Duellant?

Der Strohhut und der Sonnenschirm.

* *
*

Der Strohhut sprach voll Stolzes
Zum Sonnenschirm einmal:
Mich trägt auf seinem Haupte
Das Mädchen durch das Thal;

Ich schirme vor der Sonne
Ihr zartes Wangenpaar,
Und darf gemächlich ruhen
Auf ihrem schönen Haar.

Du aber darfst von Ferne
Nur nahen ihr — gesteh',
Daß ich in höh'rer Würde
Als du bei Menschen steh? —

Der Sonnenschirm entgegnet:
Ob nahe oder fern
Wir hier dem Menschen dienen,
Hängt ab von unserm Herrn.

Wie uns sein Arm erhebet,
So ist auch unser Stand;
Wir sind nichts, als ein Werkzeug,
Gebraucht von seiner Hand.

* * *

Was prunkst du, Staubgeborner?
Sei Nabob — sei Helot:
Du bist nichts als ein Werkzeug,
Und was du bist, — durch Gott!

Der Biber.

Kunstvoll stand ein Bau von Holz
Den ein Biber aufgerichtet,
Und nun rings besah mit Stolz,
Wie er Brett zu Brett geschichtet,
Wie er dran viel Schweiß verschwendet,
Bis das kühne Werk vollendet.

Und sein Weibchen sah ihm zu,
Sprach: Nun werd' ich herrlich wohnen!
O wie künstlich bautest du!
Laß uns im Pallast nun thronen;
Wie besorgt bist du mein Lieber,
O du Krone aller Biber!

Nicht für uns ist der Pallast, —
Sprach der Biber — Närrchen merke,
Daß mein halbes Leben fast
Ich schon widme diesem Werke,
Diene dir nur zum Beweise,
Wie ich hoch dich Theure preise.

Bis du einmal nicht mehr bist,
Will ich, daß verschlossen bleibe
Dieser Bau, der dann erst ist
Seltnes Grabmal meinem Weibe.
Sprich nun, hatte je ein Biber
In dem Fluß sein Weibchen lieber? —

Ach was nützt nach meinem Tod, —
Meinte hier das Weibchen leise —
Kämpf' ich jetzt mit Sturmesnoth, —
Deine überzarte Weise?
Laß jetzt in den Bau uns lenken,
Will dir gern dein Grabmal schenken.

* *
*

Wollt ihr gleichen nicht dem Biber,
Sättigt eure Dichter lieber,
Statt nach ihrem sel'gen Ende
Aufzurichten Monumente.
Denn die gute Nachwelt würde,
Säh' sie manche Mauerbürde,
Fragen: Warum starb der Mann?
Und die Antwort klänge dann —
Wer kann es der Nachwelt wehren? —
Oefters nicht zu euern Ehren.

Der Leuchtthurm und der Telegraf.

Der Leuchtthurm sprach zum Telegrafen:
Du siehst, wie ich voll hohem Glanz
Der König bin im weiten Hafen,
Gekrönt mit einem Strahlenkranz.

Du streckst nach Ost, West, Süd und Norden
Die Arme rastlos — welcher Lohn
Ist dir dafür bisher geworden?
Umstrahlt ein gleicher Glanz dich schon? —

Ich geize nicht nach deinem Lohne,
Sprach dieser — ströme aus dein Licht!
Sei du des weiten Hafens Krone,
Mein Wirken überstrahlst du nicht.

Du leuchtest hier — ich in der Ferne,
Die Lampe ist's, die dich erhellt; —
Mir strahlen meines Ruhmes Sterne
Fern — doch durch eine weite Welt!

* * *

Im Vaterland? — Nein! in der Ferne
Erglüh'n dem Dichter seine Sterne.

Der Phönix.

Es war einmal ein Vogel
Der Phönix zubenannt,
Der, wenn er alt geworden,
Sich endlich selbst verbrannt.

Zu dem sprach einst ein Reiher:
Was kürzest du dir so
Noch selbst dein kurzes Leben,
Genieß es lieber froh. —

Der Phönix sprach gar weise:
Was nützt das Leben mir,
In dem ich nur genieße?
Zu Bess'rem bin ich hier:

Daß meine Lieder schallen
Zum Lob dem Herrn der Welt,
Dazu bin ich geschaffen,
Dazu bin ich bestellt.

Drum wenn die Kraft versieget,
Die Kehle matter wird,
Und schon in leisen Tönen
Mein Sang zum Himmel schwirrt;

Wenn schon mein goldner Flügel
Vom Erdenstaub entstellt:
Dann kräftigt ihn die Flamme
Daß er sich wieder schwellt;

Daß ich mich neugeboren
Zum reinen Aether schwing',
Und rein die heil'ge Hymne
Dem Reinsten wieder bring'.

* * *

Du lächelst ob dem Vogel,
Der da sich selbst verbrannt,
Damit er neu geboren
Sich schwing' ins Sternenland. —

Zieh aus den alten Menschen,
Und brenne rein dein Herz;
Denn anders, Mensch, gelangest
Du niemals himmelwärts.

Pflug und Dampfboot.

Zog ein Pflug die kleine Furche
An dem Ufer durch das Feld;
Rauscht ein Dampfer da vorüber,
Wie am Weisen eine Welt.

Meinte da der Meeres-Adler:
Armer Pflug, wie mühst du dich!
Zehnmal größre Furchenkreise
Schlägt mein Rad im Nu um sich. —

Zeige mir doch deine Furchen, —
Fiel Tritonius hier ein —
Die du noch vor zwei Minuten
Grubst in meinen Spiegel ein.

Poltert auch dein Rad dich weiter,
Deine Furchen schwinden gleich;
Furchen, die der Pflug gegraben,
Bringen Saaten groß und reich! —

* * *

Kritiker, zieh' auf der Stirne
Furchen, wie das Schiff sie zieht,
Blicke auf den Dichter nieder
Nur mit halbem Augenlied:

Deine Furchen glättet schneller
Als sie kamen, aus die Zeit; —
Doch die Saat im Dichterherzen
Reifet zur Unsterblichkeit.

Der Taucher und der Hai.

Ein Taucher, der mit kluger Hand
Manch' Perle brachte an den Strand,
Hielt einst durchnäßt vom Wasserstrahl
Am Schiffesbord sein kleines Mahl. —

Da schwamm sein Feind, der Hai, heran;
Du dreimal unbesorgter Mann! —
Rief ihm der Fisch von Weitem zu —
Wo lerntest diesen Gleichmuth du?
Des Tages zehnmal senkst du dich
Ins Meer — und denkest nie an mich.
Sprich, fürchtest du nicht meinen Zahn,
Der täglich dich zermalmen kann?
Und weißt du nicht, daß manchen Nachen
Sammt Mann und Maus verschlang mein Rachen? —
Wohl weiß ich es, versetzt der Mann,
Doch ficht mich dieß gar wenig an.
Ist die Gefahr für mich auch groß,
Der Tod mein unausweichlich Loos —

Was nützte mir die Furcht vor dir?
Mein Loos ist: in dem Meere hier
Die Perle täglich mir zu holen;
Mein Leben hab' ich Gott befohlen.
Die Klugheit leitet meine Hand,
Daß ich schon manches Kleinod fand.
So gut ich kann stell' ich es an,
Daß ich entweiche deinem Zahn;
Dem Tod entrinnen kann ich nicht,
Sterb' ich, so sterb' ich meiner Pflicht.
Drum will ich froh nach Perlen schwimmen,
Der Himmel wird mein Ziel bestimmen.

* * *

Dem Tod entfliehen kannst du nicht;
Doch lebe treu nach deiner Pflicht,
Genieße deines Daseyns froh,
Der gute Himmel will es so.
Vermeide klug durch eignen Wahn
Dich deiner Gruft zu früh zu nahn;
Doch laß nicht steten Leichenduft
Durchwehn dir deine Lebenslust.
Wann dir dein Lämpchen soll verglimmen,
Dieß wird der Himmel schon bestimmen.

Das Kerzenlicht und der Bergkrystall.

Ein Kerzenlicht stand auf dem Tische,
Daneben lag in einer Nische
Ein blankgeschliff'ner Bergkrystall.
Der sprach zum Lichte: Brenne immer!
Du überstrahlst nicht meinen Schimmer,
Und zehrst dich endlich auf einmal.

Das Licht dagegen sprach bescheiden:
Ich will nicht deine Pracht beneiden;
Du bietest Glanz nur — und ich Licht.
Des Weisen Ruhm ist, daß zur Ehre
Der Menschheit er sich selbst verzehre;
Du strahlest, aber nützest nicht.

Ohr und Auge.

Es stritten um den Vorzug
  Das Auge und das Ohr.
Das Auge sprach: Man nennt mich
  Mit Recht der Seele Thor;

Durch mich dringt zu dem Herzen
  Der Glanz der schönen Welt,
Und Alles fehlt dem Menschen,
  Wenn ihm das Auge fehlt.

Das Ideal der Schönheit
  Senk ich ihm in das Herz,
Und strahle seine Thräne
  Des Dankes himmelwärts.

Das Ohr sprach hier: es schlichte
  Das starke Herz den Streit;
Und sieh, das Herz erklärte
  Sich auch dazu bereit.

Da klang das Ohr ganz leise:
  Kennst du des Tones Macht?
Kannst, Auge, du verklären
  Wie ich die heil'ge Nacht?

Den Großen, Unsichtbaren
  Erblickst du ihn? — o nein!
Kein Auge kann ihn sehen,
  Dazu ist es zu klein.

Doch kann der Laut ihn nennen;
  Sieh' wie das Herz sich hebt,
Als kaum der „Name Gottes"
  Durch mich zu ihm entschwebt.

So sprach das Ohr — weit schwellet
  Das Herz sich auf und spricht:
Der Töne Macht ist größer,
  Ob schöner auch das Licht.

* * *

Das Gold und die Muschel.

Ein Schiff das von Biskaya kam,
Und seinen Lauf nach Adel nahm,
Trug einen Klumpen Gold im Raume,
Der da in eitlem Hochmuthstraume
Der armen Muschel fühlen ließ,
Daß sie nur eine Muschel hieß.

Die Muschel sprach: Hier wiegst du viel,
Doch Afrika ist unser Ziel;
Bei Adels Strand legt der Matros —
So sagte er — die Anker los. —

Das Gold erfaßte nicht die Worte;
Doch als das Schiff die Todespforte
Bei Bab-El-Mandeb einpassirte,
Wo nie ein andres Geld kursirte
Als Muscheln — griff der Seepilot,
Der sie bemerkt von seinem Boot,
Zur Muschel gleich mit frohen Zügen,
Und ließ das Gold als werthlos liegen.

* *
*

Und ist dein Platz der erste nicht,
So füll' ihn aus nach deiner Pflicht;
Legt einst dein Schiff den Anker an,
Dann gilt der Platz nicht, nur der Mann!

Das Zebra.

Vor den Thron Jupiters trat
Einst der Esel: Herr der Erde,
Sprach er, deine Rechte hat
Mich geschaffen zur Beschwerde.
Distel kauen, Lasten tragen,
Schläge auf den leeren Magen,
Dieß, Chronion, ist mein Loos.
Dennoch ränge sich kein Laut
Eitler Klage in mir los,
Brächte mir nicht meine Haut,
Dieses Fell mir angethan,
Hohn und Spott von Jedermann.
Läßt mein Vließ sich sehen nur,
Folgt der Spott mir auf der Spur.
Vater der Unsterblichkeit,
Gib mir doch ein andres Kleid! —

Zeus sprach lächelnd: Armes Thier!
Nur am Kleide fehlt es dir?
Wohl ich will dich prächtig kleiden,

Daß dich Wald und Flur beneiden!
Und wir wollen sehn, ob dann
Spott und Hohn dir folgen kann.
Und er hebt die Schöpferhand:
Rascher als der Blitzstrahl stand
Statt dem Thier mit grauen Ohren
Hier das Zebra neugeboren.

Strohgelb, weiß und braun gesäumt,
Wie er es sich nie geträumt,
Lief der Esel, daß es hallt,
Nun als Zebra in den Wald.
Doch kaum schallt hier sein Ja
Hieß es: Seht den Esel da!
Hat er auch sein Fell verloren,
Ihn verrathen doch die Ohren! —
Und war auch jetzt weiß sein Haar,
Blieb der Esel, was er war.

* *
*

Aller Dünkel — alles Preisen
Macht den Thoren nicht zum Weisen.

Der Tintenfisch.

Es lag nicht weit vom Meere ein Weiher klar und frisch,
Dahin verirrt sich einmal ein grauer Tintenfisch.
Der spielte gleich den König im kleinen Wasserreich,
Und trübte da die Welle und färbte schwarz den Teich.

Und als es trüb geworden rings um sein Flossenpaar,
Da meint er: wie doch anders das Meer sei hell und klar,
Wie aus der dunklen Pfütze er müsse wieder ziehn,
Und nur des Meeres Woge geschaffen sei für ihn.

Da rief ihm nach der Schilfgott des Weihers aus dem Rohr:
Du fliehst den trüben Weiher, den selbst du trübtest, Thor!
Bevor du kamst geschwommen, war klar der Teich und rein,
Der Stoff, der da ihn trübte — der warst nur du allein!

* * *

Die Welt Gottes ist Eden, ist groß, ist schön, ist gut,
Und nur der Mensch ist's, der da sie düngt mit seinem Blut.
Wohl ist die schöne Erde ein Paradies, allein
Verstünden es die Menschen nur Engel auch zu seyn!

Der Hirtenstab.

Neben seinem Hirtenstabe
Schuldlos und wie Engel rein,
Schlief der gottgeweihte Knabe
David bei der Heerde ein.

Leiser tönt das Laubgeflüster,
Und melodischer der Quell;
Von dem Felsen zieht ein Priester,
Juda's weiser Samuel.

Und er sieht den Knaben liegen,
Blickt ihm forschend ins Gesicht,
Sieht, wie aus den schönen Zügen
Seiner Seele Unschuld spricht.

Und er weckt ihn: Schöner Knabe!
Sprich, was lehrt dein Traumgesicht?
Sprich! mir ward die Sehergabe.
Und der fromme David spricht:

Da ich schlief, wars mir im Traume,
Als verlör' ich meinen Stab;
Und ich ging zu einem Baume,
Schnitt mir einen neuen ab.

Steckte ihn dann in die Erde,
Streckte mich ins Gras dabei;
Ueber mir die bunte Heerde,
Und mein Herz so warm, so frei!

Sieh, da sah ich Blätter keimen
An dem Stabe, längst entlaubt;
Und zu jenen lichten Räumen
Hob ein Baum sein junges Haupt.

Doch wie seltsam! in der Mitte
Wand ein Ast sich durch den Baum. —
Als ich staunte ob dem Schnitte,
Sieh da endete mein Traum. —

Und er schwieg. — In tiefem Sinnen
Stand der heilige Prophet,
Und auf seinen frommen Mienen
Strahlte stille Majestät:

Durch ein Querholz sahst du theilen
Deines Baumes heil'gen Stamm? —
Wunden wird dieß Querholz heilen,
Wird der Sünde seyn ein Damm.

Wisse, was du sahst im Traume,
Ist des Himmels höchster Reiz.
Ehre Gott! in jenem Baume
Sahst du des Erlösers Kreuz!

Der Bär und der Siebenschläfer.

Im düstern Waldesreiche
Am Fuß der höchsten Eiche,
Hielt Meister Petz die Rast.
Da sah den Schreck der Schäfer
Ein kleiner Siebenschläfer
Und floh auf seinen Ast.

Doch Petz war grad bei Laune,
Und rief — o man erstaune!
Das Thierchen gar zu sich:
Komm, laß uns Freunde werden!
Mich liebt kein Thier auf Erden,
Und keines liebt auch dich.

Du nistest auf den Bäumen,
Und gern in dunklen Räumen,
Und liebst den Schlaf gleich mir! —
Drauf bot ihm unter Schmeicheln
Freund Petz von seinen Eicheln,
Und theilte sein Quartier.

Doch war's beim Honigdiebe
Nicht Freundschaft bloß und Liebe,
Was ihn so fest verband;
Er wußt', den eig'nen Klauen
Sei schlafend nicht zu trauen,
Wenn ihn ein Jäger fand.

Ein Wecker, der bei Zeiten,
Naht die Gefahr vom Weiten,
Ihn warnte, that ihm Noth;
Drum soll ihn dann bei Strafe
Der wecken aus dem Schlafe,
So lautet das Gebot;

Und dieß beschwur der Kleine
Im falben Mondesscheine
Dem Bären auf sein Fell. —
Und nahte Hund und Schäfer
So weckt der Siebenschläfer
Den Bären auf der Stell'.

Drum lief der wie ein Häscher,
Wenn er dem kleinen Näscher
Ein Nüßchen wo erspäht'
So lebte denn fünf Monden
Der Braune mit dem Blonden,
Bis Zeus die Flocken sät.

Doch mit den ersten Flocken
Gerieth gar bald ins Stocken
Des Treuen Wächteramt. —
Einst träumt im fahlen Laube
Herr Petz vom Honigraube,
Von süßer Gier entflammt.

Da fühlt er in den Weichen
So Was von argen Streichen,
Und raschelt stracks empor,
Und dankt es nur dem Baume,
Daß nicht im letzten Traume
Ihn traf des Jägers Rohr.

Und als mit tiefen Wunden
Er schwer entrann den Hunden,
Und mancher Zahn ihn traf;
Da sieht er wie am Aste
Schon längst sein Wächter raste
Im tiefen Winterschlaf.

Da weis't Herr Petz die Zähne:
Daß ich mich sicher wähne —
Spricht er — vertraut' ich dir.
Unmögliches versprechen
Heißt auch die Treue brechen! —
Und er verschlingt ihn hier.

Der Fels und die Blumen.

Es ragte ein Basalt seit dem Beginn der Zeiten,
Der Schöpfung Riesensohn, auf in des Aethers Weiten.
Ein Wolkendiadem umfloß sein stolzes Haupt,
Von Blüthen war sein Fuß, so weit er reicht, belaubt.

Da prangten einst im Lenz auch liebliche Narzissen,
Die ihren Blüthenduft zum Berge steigen ließen;
Der Fels tränkt sie mit Thau aus seinem Wolkenkranz,
Und nähret ihren Wuchs mit seinem Sonnenglanz.

Sie dankten ihm durch Duft, durch Blühn — ihr Seyn, ihr Leben
War ja durch ihn! — Was konnten sie ihm And'res geben? —
Doch sieh! als nun der Lenz mit höchster Pracht sie schmückt,
Daß jeden Wanderer ihr Frühlingskleid entzückt;

Da hoben stolz empor die aufgeblähten Zwerge
Ihr Blüthendiadem zu dem gewalt'gen Berge,
Und meinten: keimte nicht ihr heller Maienflor,
Am Fuße des Basalts mit seltnem Reiz hervor;

So ragte auch der Berg nicht halb so schön zum Himmel,
Ihn ziere ganz allein der Blumen bunt Gewimmel.
Und daß er spende Thau und mildes Sonnenlicht,
Sei seine Pflicht, und Dank gebühre drob ihm nicht. —

Was that der Fels? — ließ er wohl Nebel niederschauern,
Daß ihren Hochmuth sie im schnellen Tod betrauern?
Entband er seinen Blitz, daß er mit seinem Strahl
Die eitle Blumenschaar vertilge aus dem Thal?

O nein! — der Fels ließ sie ganz ihren Lenz durchblühen,
Stand ruhig da — ein Fels! trotz ihrem eitlen Mühen,
Stand als der Winter kam noch stolz den Wolken nah;
Allein wo waren wohl die eitlen Blumen da?

* * *

Wie oft vergißt der Wurm den Staub ob Erden-Ruhme;
Gott ist der Fels, o Mensch! du bist die
eitle Blume!

Die Himmelsperle.

Als der unbarmherz'ge Reiche
Lag in Finsterniß verbannt,
Geizte er nach einem Tropfen
Von des armen Lazar Hand.

Doch vergebens war sein Weinen,
Denn der Raum ist ewig weit,
Und sein Laut drang nie zum Ziele
Denn für ihn gab's keine Zeit.

Aber als die letzten Worte,
Die der Himmel zu ihm sprach,
In die Nacht verklungen waren,
Klang ein leiser Wehlaut nach;

Und dem Thron des Allerbarmers
Naht ein Cherub sternenlicht,
Legte eine Himmelsperle
Vor den Weltenthron und spricht:

Diese Perle schwamm im Raume,
  Strebte nach des Abgrunds Rand,
Vor der furchtbar stillen Pforte
  Faßt' ich sie, eh' sie verschwand.

Und der Herr nahm diese Perle,
  Schmückt' damit den Sternenthron,
Sprach — und alle Welten klangen
  Nach das Wort im Sphärenton:

Wäre je noch Rettung möglich
  Aus der ew'gen Finsterniß:
Wahrlich ihre Riegel sprengte
  Diese Perle ganz gewiß. —

Und zerfließend strahlt die Perle,
  Eine Thräne nun erscheint —
Thräne von der Mutterliebe
  Noch für ihren Sohn geweint!

Die Schnecke und der Seidenwurm.

Der Seidenwurm kroch mit der Schnecke
Des Morgens durch die feuchte Hecke
Nach frischem grünen Futter aus.
Die Luft war rein, der Aether strahlte,
Und Föbus goldner Finger malte
Ein Bild voll Lust in's Erdenhaus.

Wie bist du, Armer, zu bedauern! —
Sprach zu dem Wurm die Schneck', — dir lauern
Gefahren ohne Maß und Zahl;
Wo soll dir armen Seidenwurme
Ein Obdach werden vor dem Sturme,
Wo Schutz vor heißem Sonnenstrahl?

Wie sicher wohne ich dagegen!
Mein Häuschen folgt mir allerwegen,
Wie sanft und ruhig schlumm're ich!
Und bin ich wach am nächsten Morgen,
So bin ich es auch ohne Sorgen,
Mein eignes Haus umschließet mich. —

So prahlt die Schnecke — Würmchen hatte
Sich festgesponnen auf dem Blatte,
Und zog sich Fäden hin und her.
Gott Morpheus mit seinen Träumen
Sah aus des Haines düstern Räumen,
Und fern stieg auf ein Wolkenmeer.

Und es ward Nacht. — Der Nordwind grollte
Den Blitz im Schooß, der Hagel rollte
Zerschmetternd auf das Schneckenhaus,
Und mühsam suchte in der Hecke
Die hausberaubte nackte Schnecke
Sich einen sicher'n Winkel aus.

Als Helios darauf vom Neuen
Begann die Strahlensaat zu streuen,
Kroch Schneck' und Wurm aus dem Versteck,
Der Seidenwurm spann gleich sich wieder
Sein Kleid, zog Fäden auf und nieder;
Doch nirgends fand ihr Haus die Schneck'.

* * *

Ein Haus, und glich es einem Thurme,
Ist sicher nicht vor Blitz und Sturme.
Nur Tugenden und ein Gewerbe
Sind eurer Kinder bestes Erbe!

Der Negerkönig.

Am Kap durchschnitt ein Schiff die Breite,
Es war ein Sklavenschiff — im Raum'
Schlief angeschmiedet Seit' an Seite
Manch Neger seinen Freiheitstraum;

Den Traum nur — denn die Peitsche knallte,
So bald sein Auge sich erschloß,
Und des Korsaren Ruf erschallte
Vom Deck; es fluchte der Matros.

Doch lauter braust des Sturm's Getose,
Und soll nicht sinken gleich die Yacht,
So greife Sklave und Matrose
Zur Pumpe schnell mit Löwenmacht!

Die Geißel treibt den Sohn des Strandes
Auf's Deck, und ruft er auch: Wißt ihr,
Ich bin der König meines Landes!
So schallt es: Sklav'! gehorche hier!

Der König war am Strand des Nigers,
Ist hier ein Sklave — sonst nichts mehr!
Er knirrscht im Grimme eines Tigers,
Und seine Klagen tönen leer. —

Doch sieh, das Blatt hat sich gewendet:
Das Schiff zertrümmert der Orkan,
Das Sklavenjoch ist nun beendet,
Die Barke legt am Strande an.

Und Wenige, verschont vom Sturme,
Sie beugen nun vor dem das Knie,
Den sie zertraten gleich dem Wurme,
Und der nun Herr ist über sie.

Im Kanot steht der Sohn der Wüste,
Und schwingt die Keule in der Hand:
„Habt ihr zu herrschen noch Gelüste,
Ihr Männer von des Tajo Strand?

Fort! eure Seufzer nützen wenig;
Du großer Geist! ich danke dir!
Dort war ich Sklav', hier bin ich König;
Wohlan, ihr Sklaven; dienet mir!"

* * *

Beneide nicht die bunten Kränze,
Womit das Unrecht sich hier schmückt;
Dir blüh'n dereinst noch andre Lenze,
Wenn Staub längst deine Presser drückt.

Die Zeit ist schnell — das Glück ist wenig;
Laß Jeden seine Strasse ziehn;
Hier bist du Bettler, dort ein König,
War groß und edel nur dein Sinn.

Der Engel der Erde.

Als Gottes Wort den Mann mit seinem Weib verbannte,
Und beide nun der Schmerz des Daseyns übermannte:
Da sank mit jedem Tag' ein Engel noch zur Erde,
Daß süßer Himmelstrost den armen Menschen werde.

Doch glomm der Stern empor, so schied der Engel
wieder,
Und weinend sank der Mensch mit seinem Weibe nieder:
„Herr! gib doch — rief er aus — dem Erdensohn',
der leidet,
Aus deinem Strahlenlicht den Engel, der nicht scheidet.

Wie sanft ist deine Hand! du segnest im Vergeben;
Drum laß den Engel mir, mein Vater nicht ent-
schweben!" —
Und was der Mensch erfleht, das gab die ew'ge Liebe,
Den Engel der da stets an ihrer Seite bliebe.

Ihn ziert' der Unschuld Reiz, er glich der Maienblüthe;
Nur nahm, daß er nicht flieh', die Schwingen Gottes
Güte. —
So mußt' das erste Kind vom Mutterschoß sich ringen:
Was jetzt noch Kinder sind — ein Engel ohne
Schwingen!

Baum und Rose.

Mit der Blume schloß der Baum
Für den kurzen Lebenstraum
Einen treuen Freundschaftsbund;
Rosa küßt' mit sanftem Mund
Oft des Baumes edlen Stamm
Und sein grünbelaubter Kamm
Bot ihr Schutz und sichern Hort
Oft im rauhen Sturmesnord.

Aber einst mit Einemmal
Sengte ihn der Sonnenstrahl,
Und es stand der Baum entlaubt, —
Senkte Rosa da ihr Haupt,
Klagte still: Wer schützt jetzt mich? —
Sprach der Baum: O tröste dich!
Hab' ich zwar kein Blättchen mehr,
Ragt ja noch mein Stamm, und der
Gibt dir Schatten, bis auch ihn
Sturm und Wind zum Staube ziehn. —

* * *

Bild der Freundschaft! edler Baum,
Der im schweren Lebenstraum,
Wenn versengt er selbst schon fällt,
Noch dem Freund' die Treue hält!

* * *

Der Schutzengel.

In des Spieles heit'rer Lust
Liegt an seiner Mutter Brust
Kindlein — und der Stern der Nacht
Blickt herab in stiller Pracht.
Und der Kleine fleht so schön:
Laß mir doch aus jenen Höh'n,
Mütterchen, den Engel kommen,
Der da leitet alle Frommen;
Möchte vor dem Schlafengeh'n
Gern noch meinen Engel seh'n! —

Mütterchen in Himmelslust
Drückt den Kleinen an die Brust:
„Schlafe, schlafe jetzt in Ruh',
Morgen siehst den Engel du.“ —
Und in sanftem Traum gewiegt
Nun der kleine Engel liegt. — —

Eos küßt den Wolkensaum,
Und noch halb im Morgentraum

Wacht der kleine Schläfer wieder,
Oeffnet kaum die Augenlieder,
Rufet schon: „Lieb Mütterchen,
Siehst du da den Engel steh'n!"
Und mit seinem kleinen Arm',
Mit den Händchen lebenswarm,
Strebt er voll von Glutverlangen
Seinen Engel zu umfangen,
Und das Aeuglein mählig klar
Nimmt voll Lust — die Mutter wahr!

Kreuz und Schwert.

Ein Schwert und eine Armbrust hingen
Einst neben vielen andern Dingen
In einer Sammlung, und erzählten sich,
Wie es gekommen, daß sie nun
Zusammen an den Wänden ruh'n.
Das Schwert sprach: einst erlöste mich
Des Bergmanns Hand vom Erdengrabe,
Wo ich so manches Jahr vergessen
Als Eisenkloß geschlafen habe;
Dann mußt' ich durch des Schmiedes Essen,
Und ward zum Spaten, den die Hand
Des Landmanns durch die Furche wand. —
Der Landmann starb. — Sein frommer Sohn
Pflanzt', als der Kindesliebe Lohn,
Den Spaten, dem die Form er gab
Von einem Kreuze — auf sein Grab,
Wo ich manch langes Jahr schon stand,
Als einst ein Dieb mit frecher Hand
Mich abriеß — hätt' er's nie gethan!

Denn kaum stand es sechs Monden an,
Da schmiedete man mich zum Schwert,
Und der als Grabkreuz mich begehrt',
Erhielt mich nun von Henkershand,
Als er am Hochgerichte stand. —

So sprach das alte Eisenschwert,
Sein Wort ist des Gedankens werth!

* * *

Das Eisen ist das Menschenherz,
Ist des Gewissens reines Erz!
Der Mensch prägt es durch seine Thaten
Zu seines Friedens-Ackers Spaten;
Zum Kreuze, das auf seinem Hügel
Ihm prangt, der letzten Ruhe Siegel!
Doch ist er nicht des Kreuzes werth,
So wird der Spaten ihm zu Schwert!

Vertrauen.

Ein Christ und Muselmann durchzogen einst die Wüste,
Um Gold und Elfenbein zu holen von der Küste.

Der Christ rühmt seinen Muth und seinen festen Glauben,
Und meint, es könnte nichts die Zuversicht ihm rauben.

Der Muselmann schwieg still; — sie kamen zur Oase,
Und labten sich am Quell und lagerten im Grase.

Und als der Dromedar von Neuem sich bewegte,
Da sah der Osmann, wie der Christ ein Brod versteckte.

Was schaffst du? — frug er ihn — der Christ sprach:
Noch ein Morgen
Trennt uns vom fernen Ziel; für Nahrung will ich
sorgen.

Da lächelt der Moslem: „Du willst auf Felsen bauen,
Und kannst der Vorsicht doch nicht einen Tag vertrauen?“

Der Nagel.

Zu Bagdad im Schatz des Chalifen lag
Ein Demant, der blitzte hell wie der Tag
Im siebenfachen prächtigen Schein';
Dabei lag ein rostiges Nägelein.

Grollte der Demant, der König im Schatz:
„Räume, du rostiger Nagel, den Platz!
Ziemt es wohl, daß zu solch edlem Gestein
Schleiche ein rostiger Nagel sich ein?“ —

Meinte dagegen der Nagel: „Daß ihr
Heute noch flimmert im Schatzkästlein hier,
Daß der Chalife noch Kronen nennt sein,
Dankt er dem rostigen Nagel allein.

Noch sind zehn Monden wohl nicht vorbei,
Da floh der Chalif durch die Wüstenei;
Des Rosses Flug' folgt der Feinde Troß,
Da machte ein Huf vom Pferde sich los.

Nur ich allein hielt das Eisen am Huf,
Der Huf hielt das Pferd, das gehorsam dem Ruf'
Den Reiter erhielt, — der erhielt das Land;
Und so bot Eines dem Andern die Hand.

Und hätte der Huf nicht erhalten das Roß,
So hätt' es ereilt der Verfolger Troß,
So hätte das Roß nicht erhalten den Mann;
Und ohne dem wär's um das Reich längst gethan! —

* * *

Der du den Landmann mit halbem Gesicht
Betrachtest — bedenk', was das Nägelein spricht:
Die erste Furche zur sicheren Saat
Gräbt wohl der rostige Pflug für den
Staat!

Der Luftballon.

Festgebunden an den Pfählen
Hing ein schöner Luftballon,
Sich den Lüften zu vermählen
Zittert seine Kugel schon.

Und der Künstler stand daneben,
Schürt und bläs't mit frohem Blick',
Um mit Gasen zu beleben,
Sein geschaff'nes Meisterstück.

Und sein Aechzen und sein Beben
Rührte einen Schmetterling,
Der auf dunkelblauen Reben
In dem nahen Busche hing.

„Ach wie bist du zu beklagen!"—
Rief die Sylphe, — „hingen dir
Flügel an, wie sie mich tragen,
Lägst du nicht so stöhnend hier."

Und er schlägt die bunten Flügel
Auseinander und entfleucht
Auf den nächsten Blumenhügel,
Wo er sich schon Adler däucht.

Doch die Glut weht immer heller,
Die den Luftballon umfacht,
Und die Gase strömen schneller —
Jetzt reißt er das Seil mit Macht.

Schwingt begeistert von der Flamme,
Und belebt von inn'rer Glut,
Weit entfernt vom Erdenschlamme
Aufwärts sich, wo Psyche ruht. —

* * *

Also suchen große Seelen,
Wenn ihr Schmerz am höchsten ist,
Sich dem Himmel zu vermählen,
Der mit Leiden sie begrüßt,
Und in seinem höchsten Schmerz
Zeigt die höchste Kraft das Herz!

Der Stehauf.

Was will dort wohl der lebensmüde
Der gute alte Invalide?
  Er sucht am Markte her und hin
  Es steht ihm nichts nach seinen Sinn.

Ey seht doch jetzt den guten Alten
Ein Spielzeug in den Händen halten
Ein kleiner Stehauf — — wie geschwind
Hascht doch darnach das alte Kind! —

  „Ihr lacht darob ihr guten Leute
  „Und meinet meine Jahrmarktsbeute
  „Sei nur ein eitles Kinderspiel —
  „Wißt dieser Stehauf gilt mir viel!
  „Das gute Bürschlein war ja wohl
  „Im ganzen Leben mein Symbol.“

Seht, als ich noch ein Knabe war
Da lief ich mit der Buben Schaar
Und war ein leichter loser Junge
Stets aufgelegt zu Spiel und Sprunge
Da lernt' ich wenig und die Zeit
Verran mir in Unthätigkeit.
Da kauft am selben Markte hier
Der Vater einen Stehauf mir,
Den stellt er mir vor's Bett und sprach:
„So wirst du früh zur Arbeit wach:
Und ich ein aufgeweckter Knabe
Begriff was das zu sagen habe
So oft ich vor dem Schlafengeh'n
Den Stehauf sah am Bette steh'n,
Schlief ich mit dem Gedanken ein
Ein solcher Stehauf mußt du seyn"
Steh auf! träumt ich zur Morgenstunde
Und sie trug für mich Gold im Munde. —

Und als ich dann zum Jüngling wuchs
Von Mark ein Leu von Aug ein Luchs
Da stand der Feind der Grenze nah —
Und als ich da den Stehauf sah
Rief ich: Steh auf mein Vaterland!
Die Fahne vor! das Schwert zur Hand!

Da kämpft' ich in den Reihen auch
Nach guten alten deutschen Brauch!
Bis wir den Feind vor uns getrieben
Und unser Deutschland uns geblieben. —

Und dann als ich in spätern Tagen
Oft schwer des Lebens Last getragen
Wenn mir der Muth gesunken ist
Da rief's in mir: Steh auf, o Christ!
Und wenn ich oft den Pfad verließ
Den mich die Tugend gehen hieß
Und ich als Mensch gefallen war
Da rief's im Inner'n mir oft klar:
Steh auf! — Steh auf! und ich stand auf —
Und seht — so war mein Lebenslauf
Durch manchen Blick auf dieses Ding
Das euch erscheint so gar gering
Vor manchem Irrwahn manchem Leide
Bewahrt. —

Nun ich vom Leben scheide
Und bald der Friedensengel mir
Da oben weis't mein Standquartier:
Nun will ich noch vor allen Dingen
Nach Hause mir den Stehauf bringen

Den stell ich vor das Bett mir dann
Seh ihn zuletzt noch einmal an —
Dann wird er mir zum Troste sagen:
„Ob sie dich auch zu Grabe tragen
„Hier ist geschlossen zwar dein Lauf
„Doch ruft die Allmacht dort: Steh auf!

* * *

So achte du nichts für gering
Belehren kann dich jedes Ding.

Inhalt.

	Seite
Der Dornstrauch	3
Das Rad und die Saite	5
Die Aprikose und der Lederapfel	7
Der Paradiesvogel	9
Der Löwe und die Affen	11
Symbol	13
Die Aloe und das Maulbeerblatt	16
Schwefel=Aether	19
Das Eichhorn und die Schnecke	21
Der Sperling	22
Der neue Hirt	25
Der Kornwucherer	28
Die beiden Bergknappen	29
Eichel und Wespchen	31
Die Perle	34
Der Pfirsichbaum	36
Kreuzschnäblein	38
Die beiden Narren	41
Der Strohhut und der Sonnenschirm	43
Der Biber	45

Kreisbibliothek Regensburg

Seite

Der Leuchtthurm und der Telegraf 47
Der Phönix 48
Pflug und Dampfboot 50
Der Taucher und der Hai 52
Das Kerzenlicht und der Bergkrystall . . . 54
Ohr und Auge 55
Das Gold und die Muschel 57
Das Zebra 59
Der Tintenfisch 61
Der Hirtenstab 62
Der Bär und der Siebenschläfer 65
Der Fels und die Blumen 68
Die Himmelsperle 70
Die Schnecke und der Seidenwurm 72
Der Negerkönig 74
Der Engel der Erde 77
Baum und Rose 78
Der Schutzengel 80
Kreuz und Schwert 82
Vertrauen 84
Der Nagel 85
Der Luftballon 87
Der Stehauf 89

Kreisbibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Proschko, Franz Isidor,

Leuchtkäferchen eine Sammlung von Fabeln und Parabeln

Regensburg 1849

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.1758
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091269-6